





Jahrbuch kirchliches Buch- und Bibliothekswesen

Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Katholisch-Theologischer
Bibliotheken (AKThB) und des
Verbandes kirchlich-wissenschaftlicher Bibliotheken (VkwB)
in der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken
in der evangelischen Kirche (AABevK)

herausgegeben von



Hans-Joachim Cristea / Trier
Mareike Rake / Hannover
Hans-Walter Stork / Paderborn (Schriftleitung)
Alessandra Sorbello Staub / Fulda
Monika Suchan / Hildesheim



Jahrbuch
kirchliches Buch- und Bibliothekswesen

NF 5, 2018

herausgegeben von

Hans-Walter Stork

SCHNELL † STEINER

Inhalt

Vorwort des Schriftleiters	7
Zu den Autorinnen und Autoren	8
A. Dokumentationen	9
1. Leitungswechsel in der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek Paderborn 26. Oktober 2016	9
Grußwort des Magnus Cancellarius Erzbischof Hans-Josef Becker	11
Begrüßung des Rektors Prof. Dr. Rüdiger Althaus	13
Grußwort des Vereinsvorsitzenden des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Dr. Andreas Neuwöhner	19
Grußwort des Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft katholisch-theologischer Bibliotheken, Georg Ott-Stelzner	23
Festvortrag von Reinhard Feldmann, Münster: Sammeln – Erschließen – Bewahren: Die Erzbischöfliche Akademische Bibliothek zwischen Tradition und Moderne	25
Wort des neuen Direktors Prof. Dr. Hans-Walter Stork	43
2. Leitungswechsel in der Dombibliothek Hildesheim 23. November 2016	51
Monika Suchan	
Einmalig und lang: Joachim Götz' „Kurtzer warhaffter Bericht“	53
3. 100 Jahre Diözesanbibliothek in Rottenburg 7. Februar 2017	65
Die Diözesanbibliothek Rottenburg. Ansprache von Diözesanbischof Dr. Gebhard Fürst	67
Georg Ott-Stelzner	
Blickwechsel: Die Diözesanbibliothek Rottenburg aus der Sicht des Bibliothekars	73

B. Beiträge aus zurückliegenden Tagungen der AKThB	79
1. in Wiesbaden-Naurod, 21. bis 24. Juni 2014	79
Richard Hartmann Bibliotheken in der katholischen Kirche. Pastoraltheologische Perspektiven	81
2. in Brixen, 6. bis 9. September 2016	87
Florian Mayr „Musica Sacra Viva“ – Das Max-Eham-Archiv Freising/München	89
Raymond Dittrich Die Proskesche Musiksammlung in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg	97
Andrea Ammendola Längst aus dem „Dornröschenschlaf“ erwacht: Fortunato Santinis Musiksammlung in Münster	107
Giulia Gabrielli Musikhandschriften im Cantus Planus und Cantus fractus in Südtirol	127
3. in Frauenchiemsee, 2017	147
Felix Hammer Rechtsfragen bei historischen Buch- und Bibliotheksbeständen. Vermögen und Kulturgut der Kirche – Schutzbestimmungen im staatlichen und kirchlichen Recht – Deposit-, Leih- und Überlassungsverträge – Versicherungsfragen	149
4. in Trier, 2019	167
Bernhard Schneider Vom Wert des Unscheinbaren. Religiöse Gebrauchsliteratur und ihre Bedeutung für die neuere Frömmigkeits- und Kirchengeschichte	169
Martina Pauly Ausstattung von Ausstellungsräumen. Ein Praxisbericht aus der Martinus-Bibliothek Mainz	195
5. weitere Beiträge	217
Konstanze Grutschnig-Kieser Der Schorndorfer Musiknotenfund	219
Georg Schrott „Geheimtüren“ – Funktionen getarnter Ein- und Ausgänge in barocken Klosterbibliotheken	227



Abb. 1 Das südliche Drehregal im Waldsässener Bibliotheksaal

„Geheimtüren“ – Funktionen getarnter Ein- und Ausgänge in barocken Klosterbibliotheken

Georg Schrott

„Im Geheimen“

In einer Reportage über Klosterbibliotheken im Lifestyle-Magazin „Landlust“ wurde kürzlich auch die Waldsassener Stiftsbibliothek in Bild und Text gewürdigt. In einem Abschnitt, der den Zwischentitel „Im Geheimen“ trägt, ist Folgendes zu lesen: „Unerreichbar scheinen die höheren Regale – weder Treppe noch Leiter führen hinauf, zumindest auf den ersten Blick. Doch die Äbtissin enthüllt das Geheimnis: Mit einem leisen Klacken entriegelt sie verschiebbare Regale und öffnet sie wie eine Tür. Dabinter wird eine schmale Wendeltreppe sichtbar, über die man auf die Empore kommt.“¹

Wer mit dem Bibliotheksaal etwas vertraut ist, merkt, dass hier eine Dramatisierung vorliegt, die der sonstigen Besichtigungspraxis nicht entspricht. Üblicherweise stehen die Drehregale (Abb. 1) heute offen und der Mechanismus wird bei Bibliotheksführungen nicht mehr gezeigt, sondern lediglich erwähnt. Ohnehin fällt aber schon beim Betreten des Raumes eine Tür auf der Südseite der Galerie ins Auge. Man kann also davon ausgehen, dass der obere Bereich keineswegs unerreichbar, sondern über eine Treppe außerhalb des Saales zugänglich war und ist.

Die Reporterin konnte mit dem affektiven Zug ihres Artikels auf stereotype Leserwartungen hoffen, die weit verbreitet sind. Zu verdanken hat man sie wohl vor allem einem Bestseller aus dem Jahr 1980 und seinen Verfilmungen: Geheimgänge, unzugängliche Bibliotheksräume, abgeschirmte Buchbestände, eine Infrastruktur, die sich selbst verteidigt – Umberto Eco hat in seinem Roman „Der Name der Rose“² auf geniale Weise das ganze Arsenal des Schauerromans³ aus der Spätromantik in die Postmoderne und aus der Trivial- in die Hochkultur geholt.

1 Sonja STILL: Schatzkammern des Wissens. In: Landlust (2022) H. 1, S. 124–132, hier: S. 126.

2 Umberto ECO: Il nome della rosa. Mailand 1980; deutsche Übersetzung: Der Name der Rose. München – Wien 1982.

3 Christine HAUG: „Die Bibliothek verteidigt sich selbst ...“. Unsichtbare Literatur und verborgene Bibliotheken im 18. Jahrhundert (erstellt 6.3.2008), S. 1f. In: Goethezeitportal: http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/epoche/haug_bibliothek.pdf; Zugriff: 25.4.2023.

Man könnte meinen, dass sich für schauerromantischen Nervenkitzel besonders das Konstrukt des „finsternen“ Mittelalters eignet, mit schlecht beleuchteten Gewölben als Schauplatz, und dass helle Barockbibliotheken weniger passende Szenarien für Suspense und Crime seien. Die Attraktivität des Verborgenen spielt aber jedenfalls eine Rolle in ihrer heutigen Wahrnehmung. Versteckte Türen lösen auch hier Faszination aus. Dies zeigt sich in zwei neuen Prachtbänden zur Bibliotheksarchitektur und -ausstattung. Erkennbar spekuliert James Campbell auf affektive Effekte, wenn er als Aufmacher des Kapitels über Büchersäle des 18. Jahrhunderts die Überschrift *„Engel, Fresken und Geheimtüren“* wählt und im Zuge dessen die verborgenen Aufgänge in der Admonter Bibliothek vorstellt.⁴ Der Band *„Büchertempel“* will ebenfalls nicht auf das Thema verzichten. Mit dem Satz *„Versteckte Türen führen bekanntlich zu den spannendsten Geschichten!“* wird die Bildunterschrift zu einer Fotografie eingeleitet, die eine kaschierte Tür in der Wiener Hofbibliothek zeigt.⁵

Verschiedene Indizien sprechen allerdings dafür, dass die zitierten Beispiele das Phänomen zumindest einseitig darstellen. Der Umstand, dass es nicht wenige solcher „Geheimtüren“ in klösterlichen Schaubibliotheken gibt, lässt sie als Kulturphänomene eigener Art erscheinen. Daher liegt es nahe, sie in einer Zusammenschau näher zu untersuchen und sie in ihren Funktionen kulturgeschichtlich einzuordnen – nicht zur weiteren Befuerung der Sensationslust von Medienkonsumentinnen und -konsumenten, sondern um gängige Deutungen zu hinterfragen und eventuelle Vorurteile und Fehleinschätzungen zu korrigieren.

Erste Überlegungen

Nach den einleitenden Beobachtungen sollte deutlich sein: Wenn man nach den ursprünglich intendierten Funktionen von kaschierten Türen in Barockbibliotheken sucht, muss man sich vor Projektionen hüten, die auf Klischees der Unterhaltungsindustrie basieren. Die Deutung solcher Ausstattungselemente von Bibliotheken verlangt vielmehr eine Beschäftigung mit den Bedürfnissen und Vorstellungen ihrer Urheber. Im Folgenden soll versucht werden, verschiedene mögliche Erklärungen für das Phänomen getarnter Türen gegeneinander abzuwägen.

Eine erste Korrektur ist gleich eingangs vorzunehmen. Ginge es hier um echte Geheimtüren, die ihre Funktion dauerhaft bewahren konnten, wäre bereits eine positivistische Bestandsaufnahme kaum möglich. Nur gelüftete Geheimnisse lassen sich auch historisch untersuchen. Eine kaschierte Tür, deren Existenz allgemein bekannt ist, fällt also allenfalls in die Kategorie „ehemalige Geheimtüren“.

Bei näherer Beschäftigung treten aber klösterliche Arcana ohnehin in den Hintergrund. Stattdessen werden Zusammenhänge ästhetischer und rezeptionsästhetischer Art

4 James W. P. CAMPBELL: Bibliotheken. Von der Antike bis heute. Darmstadt 2021, S. 153 u. 204.

5 Büchertempel. Die schönsten Bibliotheken aus aller Welt (Hg. Robert KLANTEN/ELLI STÜHLER/Marianne Julia STRAUSS). Berlin 2021, S. 238.

sichtbar, die womöglich für das Verständnis von barockem Bibliotheksdekor insgesamt als paradigmatisch gelten können. Es tun sich also durchaus Wege auf, sich dem Phänomen sogenannter Geheimtüren zu nähern.

Einen Anhaltspunkt für eine differenziertere Sichtweise bietet Zedlers „UNIVERSAL-LEXICON“, das den Vorteil der Zeitgenossenschaft zu den barocken Klosterbibliotheken aufweist. Es gibt darin zwar keinen Beitrag über geheime Türen, immerhin aber einen anderthalb Spalten langen Artikel zum Thema „Geheime Treppen“. Man erfährt u. a., es handle sich um „Treppen, die innerhalb einem Gebäude der Gestalt angeleget sind, daß sie denen fremden nicht alsobald wie die Haupt-Treppen, ins Gesichte fallen, sondern dem Haus-Herrn oder dem Gesinde nur allein bekannt sind, um solcher Gestaltt verborgen aus einem Zimmer in das andere zu gelangen. Hierbey hat ein Bau-Meister überhaupt darauf zu sehen, daß durch die Disposition dieser Treppen nichts an der Haupt-Aus-theilung eines Gebäudes verderbe [...] man muß in denen Zimmern von solchen Treppen nicht das geringste sehen oder merken können; und die Treppen-Thüren müssen entweder mit denen andern Thüren des Zimmers in Symmetrie stehen, und gleiche Grösse und Gestaltt haben, oder mit Tappeten ganz verdeckt seyn.“⁶

Der Autor hatte offensichtlich nicht Bibliotheken, sondern die privaten Zonen von Schlössern oder größeren bürgerlichen Häusern im Sinn. Doch wer den Bibliotheksaal in der Abtei Waldsassen⁷ besichtigt, stößt auf etliche Parallelen. Auch dort gibt es, versteckt in drehbaren Bücherregalen, die beiden Spindeltreppen. Diese führen zwar nicht in ein anderes Zimmer, sondern auf die Bibliotheksempore. Auch dienen sie nicht dazu, „verborgen“ dorthin zu gelangen. Jedoch hat der „Meister“ sehr darauf geachtet, „nichts an der Haupt-Aus-theilung“ des Raumes zu verderben, und es bewerkstelligen können, dass Uneingeweihte „von solchen Treppen nicht das geringste sehen oder merken können“. Verdeckt sind sie nicht durch Tapeten, sondern durch Bücher. Das ist allerdings nichts grundsätzlich Anderes. Aufgrund der Wirkung aneinandergereihter Buchrücken als dekorative Wandbekleidung über die ganze Höhe der Wände⁸ wurde dafür bereits die Metapher der „Büchertapete“ geprägt.⁹

6 Johann Heinrich ZEDLER: Grosses vollständiges UNIVERSAL-LEXICON Aller Wissenschaften und Künste [...] Bd. 10 (Hg. Johann Heinrich Zedler). Halle – Leipzig 1735, Sp. 606–608.

7 Edgar BAUMGARTL: Stiftsbibliothek Waldsassen. Cisterciensische Geistigkeit am Beginn der Aufklärung (Große Kunstführer 157). München – Zürich 1989. – Edgar LEHMANN: Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster in der Zeit des Barock. Katalog, Berlin 1996, S. 539–540. – Eric GARBERSON: Eighteenth century monastic libraries in southern Germany and Austria: architecture and decorations. (Saecula spiritalia 37). Baden-Baden 1998, S. 187f. – Verena FRIEDRICH: Die Bibliothek. Raum, Ausstattung und Dekoration. In: Peter PFISTER (Hg.): Die Zisterzienserinnen in Waldsassen.

„Die auf den Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft“. Regensburg 2020, S. 239–253.

8 Dazu auch Regina BECKER: Theorie und Praxis – zur Typologie in der Bibliotheksarchitektur des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Ikonographie der Bibliotheken. (Hg. Carsten-Peter Warncke). (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 17). Wolfenbüttel 1992, S. 235–269, hier: S. 237.

9 Ursula RAUTENBERG: Das Buch in der Alltagskultur: Eine Annäherung an zeichenhaften Buchgebrauch und die Medialität des Buches (Alles Buch. Studien der Erlanger Buchwissenschaft XV). Erlangen 2005, S. 19 u. ö. (Online-Version: <https://opus4.kobv.de/opus4-fau/frontdoor/index/index/docId/5843>; Zugriff: 25.4.2023).

Ein eigener Eintrag im „Zedler“ lässt erkennen, dass dem Phänomen der Geheimtreppe im 18. Jahrhundert eine gewisse Relevanz zugeschrieben wurde. Sie stehen vor allem im Zusammenhang mit der frühzeitlichen Entwicklung des Privatlebens als Phänomen und Wert.¹⁰ Sie unterstützen eine Strukturierung von Wohnarchitektur, die es erlaubt, Rückzugsräume zu schaffen, die der Schau von Gästen des Hauses entzogen sind.

Die soziokulturelle Sphäre der Klöster ist freilich anders beschaffen als die bürgerliche, sodass das bei Zedler Gesagte für sie nicht in gleichem Maße zutrifft. Die Dichotomie von Privatsphäre und Publikum (in der historischen Wortbedeutung) ist nicht einfach deckungsgleich mit der von Klausur und Öffentlichkeit. Der Lexikon-Artikel kann nur als erste Orientierung dienen.

Es scheint daher geboten, sich dem Phänomen nun auf induktivem Weg zu nähern. Anhand einiger Beispiele soll im Folgenden versucht werden, die kulturelle Verortung von kaschierten Türen in Klosterbibliotheken näher zu bestimmen. Sie werden in der Reihenfolge ihrer Entstehung behandelt, um so einen groben Eindruck der Chronologie zu vermitteln.¹¹

Beispiele

Kremsmünster

Ein frühes Beispiel ist in Kremsmünster¹² zu finden. Im von Osten her zweiten der vier Bibliotheksräume, die 1707–1711 ausgestattet wurden, ist in das Regal der „*LIBRI ORIENTALIIUM LINGVARVM*“ eine „*Vexiertüre*“ (Abb. 2 u. 3) eingebaut; „*durch Druck auf den ersten Buchrücken von rechts in der dritten Reihe von unten wird die Klinke betätigt*“¹³. Die Tür führte ursprünglich in die Alte Abtei. Die Konstruktion entstand, als eine vormalige Bedientenkammer der Bibliothek zugeschlagen wurde. Das Türblatt in seiner heutigen Form wurde allerdings erst 1854 angefertigt.¹⁴

10 Wolfram AICHINGER: Das Geheimnis als soziale Form und die Kultur der Geheimhaltung. In: Text Raum. Bibliodrama Information 41 (2014), S. 8–13, hier: S. 12, unter Bezugnahme auf Philippe ARIÈS / Georges DUBY (Hg.): Geschichte des privaten Lebens 3. Von der Renaissance zur Aufklärung. Frankfurt a. M. 1991.

11 Ob auch kausale Abhängigkeiten der jüngeren Beispiele von den älteren bestehen, müsste eine eigene bau- und kunsthistorische Untersuchung klären. Die Vernetzung und wechselseitige Besuchspraxis der Klöster legen dies zumindest nahe.

12 Walter JAKSCH / Edith FISCHER / Franz KROLLER: Österreichischer Bibliotheksbau. I. Bd. Von der Gotik bis zur Moderne, Graz 1992, S. 233–236. – LEHMANN, Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster (wie Anm. 7),

S. 461–462. – GARBERSON, Eighteenth century monastic libraries (wie Anm. 7), S. 165f.

13 Erika DOBERER u. a.: Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes Kremsmünster. I. Teil. Das Stift – Der Bau und seine Einrichtung (Mit Ausnahme der Sammlungen). (Hg. Institut für österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes). (Österreichische Kunsttopographie XLIII). Wien 1977, S. 419; s. auch: Franz WINDISCH-GRAETZ: Möbelkunst aus vier Jahrhunderten im Stift Kremsmünster. In: Cremifanum 777–1977. Festschrift zur 1200-Jahrfeier des Stiftes Kremsmünster. (Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 12). Linz 1977, S. 243–278, hier: S. 267.

14 DOBERER, Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes Kremsmünster und JAKSCH/FISCHER/KROLLER, Österreichischer Bibliotheksbau (wie



Abb. 2 Die Vexiertüre in der Stiftsbibliothek Kremsmünster in geschlossenem ...



Abb. 3 ... und geöffnetem Zustand

Waldsassen

Die bereits oben erwähnte Waldsassener Bibliothek (Abb. 1) wurde in den Jahren 1724–1726 eingerichtet. Die Konzeption der beiden Drehregale in der nordöstlichen und südöstlichen Raumecke ist für die Gesamtgestalt des Saales nicht unerheblich. Die Symmetrie „verlangte“ es, dass auch in die nordwestliche und südwestliche Saalecke Repositorien in Form von Zylindersegmenten gestellt wurden. Der Grundriss der Möblierung ist also insgesamt von dem Einfall der Drehregale geprägt. Diese sind technisch deutlich aufwendiger konstruiert als die übrigen hier berücksichtigten Beispiele, bei denen es sich um einfachere Klapp- und Schwenkmechanismen handelt.

Melk

Der Hauptraum der Stiftsbibliothek von Melk¹⁵ wurde ab 1728 errichtet, das Schrankwerk entstand 1731/32. In den Regalen gibt es insgesamt sechs verborgene Türen (Abb. 4 u. 5) – genauer gesagt: schwenkbare Regale –, je zwei im Norden, Süden und

Anm. 13), S. 412. Für freundliche Auskünfte danke ich P. Petrus Schuster, Kremsmünster.
¹⁵ JAKSCH/FISCHER/KROLLER, Österreichischer Bibliotheksbau (wie Anm. 12), S. 173–176. –

LEHMANN, Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster (wie Anm. 7), S. 475–476. – GARBERSON, Eighteenth century monastic libraries (wie Anm. 7), S. 167f.



Abb. 4 Eine kaschierte Tür in der Melker Stiftsbibliothek in geschlossenem, ...



Abb. 5 ... eine andere in geöffnetem Zustand

Westen. Hinter ihnen befinden sich befensterte Nischen, sodass sich dort mit gutem Licht arbeiten ließ. Eventuell öffnete man die Türen alltags auch, um mehr Licht in den Saal zu lassen und so die dortigen Arbeitsbedingungen zu verbessern.¹⁶ Man kann vermuten, dass sie durch die kurz vorher eingerichteten „versteckten“ Studienkabinette auf der Galerie der Wiener Hofbibliothek inspiriert sind, die heute als „Sternkammern“ bekannt sind.¹⁷ Die Bemalungen der Fensterlaibungen, die im ganzen Melker Bibliotheksaal in den 1730er-Jahren vorgenommen wurden, sind in den Kabinetten ebenfalls zu finden, sodass diese in das Dekorationssystem der Bibliothek eingebunden sind. Im Saal selbst hat man sie in den 1760er-Jahren übermalt, in den Nischen nicht.

Auffällig ist die Intarsien-Gestaltung der Rückseiten und Seitenwände dieser Schwenkregale, die in geöffnetem Zustand sichtbar wird. So haben sie rundum eine dekorative Wirkung, die sie im geschlossenen Zustand nicht entfalten könnten.

Zwettl

Kurz darauf entstand die neue Bibliothek in Zwettl. Sie wurde ab 1730 errichtet und 1733 bezogen.¹⁸ Der Zugang erfolgte durch den Arbeitsraum des Bibliothekars. Diesen

16 Freundliche Auskünfte von Frau Mag.a Bernadette Kalteis, Stiftsbibliothek Melk.

17 Irina KUBADINOW: Die Österreichische Nationalbibliothek. München u. a. 2004, S. 56.

18 Werner TELESKO / Martin HALTRICH: „Bibliotheca nostra“. Studien zur Bau- und Ausstattungsgeschichte der barocken Bibliothek des Zisterzienserstiftes Zwettl (Niederösterreich).



Abb. 6 Der Zwettler Sakristeischrank



Abb. 7 Die ehemalige Tür zum Arbeitszimmer des Bibliothekars

betraten Besucher durch einen (heute vermauerten) Zugang, der sich in einem vermeintlichen Sakristeischrank befand (Abb. 6 u. 7).¹⁹

Sankt Florian

Die Stiftsbibliothek Sankt Florian wurde in den Jahren von 1744 bis 1751 gebaut und eingerichtet.²⁰ An den Stirnseiten des Hauptsaals gibt es vier verborgene, als Bücherregale gestaltete Türen, zwei im Parterre und zwei auf der Galerie. Die größeren ebenerdigen Türen (Abb. 8) sind mit hölzernen Rädern versehen und können auf diesen auf- und zugefahren werden, die kleineren Türen im Obergeschoß verfügen über eine Hebevorrichtung. Durch die Türen gelangt man in die jeweiligen Nebenräume. Warum sie kaschiert wurden, ist nicht überliefert. Auf den erhaltenen Grundrissen aus der Bauzeit sind sie nicht eingezeichnet.²¹

Aus arbeitstechnischen Gründen sind heute drei der Türen dauerhaft geöffnet. Eine der Türen auf der Galerie ist stets geschlossen. Deshalb werden sie bei den Stiftsführungen zwar erwähnt, aber nicht theatralisch vorgeführt.

Schussenried

Ein weithin bekanntes Beispiel ist die Bibliothek im Stift Schussenried, eingerichtet 1757.²² Die kaschierten Bibliotheksportale sind hier ganz offensichtlich keine Geheimtüren. Sämtliche Repositorien sind mit Türen verschlossen, auf die Buchrücken aufgemalt sind, und auch die Ausgänge sind mit Attrappen von Buchrücken dekoriert. Die intendierte Wirkung bestand offensichtlich darin, bei geschlossenem Zustand eine maximale Einheitlichkeit zu erreichen. „Das architektonisch-aesthetische Ziel“ dieses Designs ist es nach Johannes May, „die Funktion einer Bibliothek mit einem Festsaal zu verbinden“²³.

Seitenstetten

Die Bibliothek in Seitenstetten wurde von 1735 bis 1743 gebaut und eingerichtet. Typisch ist hier das einheitliche Buchdesign: Alle Buchrücken sind in weißes Schweinsleder gebunden. 1761/62 ließ der Prälat daneben die Handbibliothek, ein Lesezimmer, einrichten.²⁴ P. Joseph Schaukegl²⁵ (1721–1798) entwarf dafür kaschierte Türen, die im

In: Ars. Časopis Ústavu Dejín Umenia Slovenskej Akadémie Vied 46 (2013), S. 188–208.

19 Andreas GAMERITH: Nacheinander – Ineinander. Ikonologische Potentiale der Klosterbibliothek von Broumov. In: Brána moudrosti otevřena. Kniha a knihovny broumovského kláštera (Hg. Martina Bolom-Kotari / Jindřich Kolda). Hradec Králové 2020, S. 231–266, hier: S. 236. Im Schrankwerk des Zwettler Archivs gib es eine Geheimtür unklarer Funktion mit einem ähnlichen Feder-Mechanismus (freundliche Auskunft von Dr. Andreas Gamerith, Zwettl).

20 JAKSCH/FISCHER/KROLLER, Österreichischer Bibliotheksbau (wie Anm. 12), S. 253–256; Lehmann, Die Bibliotheksräume der deutschen

Klöster (wie Anm. 7), S. 514–515. – GARBERSON, Eighteenth century monastic libraries (wie Anm. 7), S. 178f.

21 Freundliche Auskünfte von Herrn Dr. Friedrich Buchmayr, Stiftsbibliothek St. Florian.

22 Johannes MAY: Die himmlische Bibliothek im Prämonstratenserkloster Schussenried. (Marbacher Magazin Sonderheft 87/1999). Marbach²2000, S. 14.

23 Ebd.

24 LEHMANN, Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster (wie Anm. 7), S. 528.

25 Roland WEICHESMÜLLER: P. Joseph Schaukegl – Priester, Künstler und Gelehrter (1721–1798). In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte



Abb. 8 Kaschierte Tür in der
Stiftsbibliothek St. Florian

Osten in den alten Bücherspeicher und im Westen in das Handschriftenzimmer führen (Abb. 9). Die Scheinbuckrücken ahmen auch hier die typische Seitenstetterer Bindung nach, sodass sich rundum ein geschlossener Gesamteindruck ergibt.²⁶

Admont

Bau und Ausgestaltung der dreigliedrigen Admonter Stiftsbibliothek erfolgten ab 1765.²⁷ Während der Zentralraum nur Repositorien im Parterre aufweist, sind die Flügelsäle von Galerien umzogen, zu denen es keinen sichtbaren Zugang gibt. Die vier Treppen sind, ebenso wie kleine Lesekabinette, hinter Zugängen verborgen, die mit Buchattrappen kaschiert sind (Abb. 10 u. 11). Optisch fügen sie sich nahtlos in das Regalsystem ein,

des Benediktinerordens und seiner Zweige 89
(1978), S. 381–471.

26 Für freundliche Auskünfte danke ich Maria
Rottler, Seitenstetten.



Abb. 9 Entwurf eines Bücherschranks mit kaschierter Tür für die Handbibliothek in Seitenstetten von P. Joseph Schaukegl



Abb. 10 Eine der Vexiertüren in der Admonter Bibliothek in geschlossenem ...



Abb. 11 ... und geöffnetem Zustand

jedoch sind neben den Schein-Büchern die Angeln zu erkennen, in denen sich die untere Klappe schwenken lässt.

Schottenkloster St. Jakob in Würzburg

Nicht erhalten ist die 1775 entstandene Bibliothekseinrichtung des Würzburger Schottenklosters Sankt Jakob. Der Historiker Philipp Wilhelm Gercken (1722–1791) aus Salzwedel hatte Gelegenheit, den Raum im Jahr 1781 zu besichtigen. Er berichtet: „[D]ie Thür zu selbiger war inwendig so natürlich gemahlt, daß man glaubte, es sey ein würckliches Repositorium mit Büchern.“²⁸ Hier gab es also eine Situation, die mit der in Schussenried vergleichbar war: Nicht der Zu-, sondern der Ausgang war kaschiert.

Amorbach

Dasselbe gilt für die Möblierung der Bibliothek in Amorbach mit ihren gestuften Fußbodenniveaus, die kurz vor 1800 eingerichtet wurde. Hier gibt es hinter den unteren Bücherschränken einen Umgang. Der Zugang zur Saalmitte erfolgt durch eine zweiflügelige Tür, die auf der Innenseite als Bücherregal gestaltet ist.²⁹ Auch hier kann durch die getarnten Türen nichts ernsthaft verborgen werden. Dafür verleihen sie in geschlossenem Zustand dem Saal eine größtmögliche gestalterische Einheitlichkeit.

Hohenfurth/Vyšší Brod

Um einen neubarocken Nachzügler handelt es sich bei der versteckten Tür im Bibliotheksgang von Hohenfurth/Vyšší Brod. Hier wurde bis 1757 ein neuer Büchersaal eingerichtet und ausgestattet.³⁰ Um 1770 ergänzte man ihn, nun als „Theologensaal“ bezeichnet, um einen weiteren Raum im Osten, den „Philosophensaal“, der auch den einzigen Zugang zum älteren Bibliotheksraum bietet. Noch einmal später erfolgte die Ausstattung des nördlich vorgelagerten Gangs, der den neuen Bibliotheksteil erschließt. Die Möblierung stammt von 1845.³¹ Vor die Eisentür des Philosophensaales wurde eine weitere, im System des Regalverbands kaschierte Tür gesetzt, auf der Schein-Buchrücken appliziert sind. Nur durch sie gelangt man in die Haupträume der Bibliothek (Abb. 12 u. 13).

27 JAKSCH/FISCHER/KROLLER, Österreichischer Bibliotheksbau (wie Anm. 12), S. 341–344; LEHMANN, Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster (wie Anm. 7), S. 391–393. – GARBERSON, Eighteenth century monastic libraries (wie Anm. 7), S. 154f. – Jakob Maria BERNINGER: Die Admonter Stiftsbibliothek. Wals bei Salzburg 2022 (zu den verborgenen Türen S. 29).

28 Philipp Wilhelm GERCKEN: Reisen durch Schwaben, Baiern, die angränzende Schweiz, Franken, die Rheinische Provinzen und an der Mosel [...] II. Theil, Stendal 1784, S. 346. Hirsching korrigiert, dass die Scheinbuchrücken geschnitzt und mit Leder überzogen gewesen

seien; s. Friedrich Karl Gottlob HIRSCHING: Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Teutschlands nach alphabetischer Ordnung der Städte. Bd. I, Erlangen 1786, S. 291.

29 Hans Heinrich SEIFERT: Roggenburg, Amorbach und Ochsenhausen. Ausstattungsprogramme von Klosterbibliotheken im ausgehenden 18. Jahrhundert in Süddeutschland. Weinstadt 2011, S. 174.

30 Anton CECHNER: Topographie der historischen und Kunst-Denkmale. Der politische Bezirk Kaplitz, Prag 1929, S. 191.

31 Ebd.



Abb. 12 Die Geheimtür in Vyšší Brod in geschlossenem ...



Abb. 13 ... und geöffnetem Zustand

Der soziokulturelle Kontext

In einem nächsten Schritt ist nun zu bedenken, in welchen größeren funktionalen Zusammenhängen die kaschierten Türen entstanden. Dabei ist in erster Linie die Frage zu berücksichtigen, wie und wozu Klosterbibliotheken konkret genutzt wurden.

Stiftsbibliotheken als Privatbibliotheken

Verhaltensweisen des Verbergens und Versteckens sind immer auf Dritte ausgerichtet, denen gegenüber dies notwendig erscheint. Hier ist nun an den Umstand zu erinnern, dass es sich bei Klosterbibliotheken um Privatbibliotheken handelt, also um Büchersäle mit beschränkter, regulierbarer und regulierter Zugänglichkeit.³² Für den Konvent war die Bibliothek zunächst einmal ein Bücherspeicher. In bisher unklarem und vermutlich je nach Konvent auch unterschiedlichem Ausmaß diente sie außerdem als Arbeitsraum.³³

32 Daher waren sie von anderen soziokulturellen Gegebenheiten geprägt als öffentliche Bibliotheken. Solche bleiben hier deswegen ausgeklammert, beispielsweise die Wiener Hofbibliothek, in deren Gestaltung verborgene Türen ebenfalls eine Rolle spielen.

33 Garberson und Schmid nehmen an, dass diese Funktion eher nicht gegeben war; s. GARBER-

SON, *Eighteenth century monastic libraries* (wie Anm. 7), S. 113. – Alois SCHMID: „Religioni, scientiis, artis dedicatum“. Oberdeutsche Klosterbibliotheken des Barock. In: *Klosterbibliotheken in der Frühen Neuzeit in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz* (Hg. Ernst Tresp). (Bibliothek und Wissenschaft 45), Wiesbaden 2012, S. 11–37, hier: S. 26.

Zu beachten ist freilich, dass Klosterbibliotheken keineswegs hermetisch von der Außenwelt abgeschirmt waren. Dies belegt eine Reihe von Reiseberichten, in denen von Besichtigungen berichtet wird.³⁴ Dass dies durchaus auch vorgesehen und eingeplant war, ist dem Umstand zu entnehmen, dass sich die Bibliotheksräume in der Regel nicht inmitten der Klausur befanden, sondern oft an deren Rand, mit Zugängen von den weltlichen Trakten des Klosters her. Somit bestand bereits ein architektonischer Bezug zu externen Besuchern.

Barockbibliotheken als Schau- und „Zeigebibliotheken“

Besonders deutlich wird dieser Umstand dadurch, dass barocke Klosterbibliotheken in vielen Fällen ausdrücklich als Schauräume konzipiert waren. Besucher, die sie betraten, waren gleichsam mit einem innenarchitektonischen Appell konfrontiert, der zu ausgiebiger Betrachtung aufforderte. Wer in einer Privatbibliothek zur Schau kommen wollte oder sollte, musste allerdings erst einmal eingelassen werden. Dies dürfte unter den Bedingungen des 18. Jahrhunderts kaum unbeaufsichtigt geschehen sein. In der Reiseliteratur ist vielmehr die Rede davon, dass Besucher in den Bibliotheken herumgeführt wurden. Der Begriff „Schauraum“ benennt daher die Rezeptionszusammenhänge nur halb. Es handelte sich wohl nie um eine freie, autonome, sondern um eine gelenkte Schau, mithin um einen performativen Vorgang, eine Art Aufführung.

Wenn also Schauen und Zeigen eine ausdrückliche Nutzungs- und Rezeptionsweise in Klosterbibliotheken sein sollte – welche Rolle konnten dann in diesem Zusammenhang verborgene Türen spielen? Wenn sie nicht wahrgenommen werden sollten, waren sie konträr zur Raumfunktion konzipiert. Wenn sie zum Vorzeigen gedacht waren, waren sie auch nicht geheim.

Der potenzielle Nutzer- und Rezipientenkreis der Bibliotheken

Zu fragen ist in diesem Zusammenhang sodann, welche Personenkreise überhaupt in die Nähe der „Geheimtüren“ gelangen konnten.³⁵ In erster Linie ist hier natürlich an die Angehörigen des Konvents zu denken, die auf die Buchbestände zugriffen, zumeist vermutlich nicht eigenmächtig, sondern über die Zwischeninstanz des Bibliothekars.

Die Aufenthalte von Menschen, die nicht dem Konvent angehörten, unterlagen einer Zuflussregelung. In Frage kamen zum einen Gäste des Klosters, vor allem wohl des Prälaten. Diese erfuhren eine eigene, auch zeremoniell geprägte Behandlung. Sie speisten am Tisch des Abtes, erhielten Führungen durch Teile des Klosters und wurden zu Ausfahrten durch das Stiftsterritorium eingeladen. Der Prälat oder einer seiner Vorgänger war der Bauherr der Bibliothek, und in diesem Kontext diente ihm der repräsentative Schauraum als ein Medium der Selbstdarstellung.

34 Zur Orientierung: Peter Jörg BECKER: Bibliotheksreisen in Deutschland im 18. Jahrhundert. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 21 (1980), 1362–1534.

35 Zum Kreis der möglichen Besucher von barocken Klosterbibliotheken siehe ausführlicher:

Georg SCHROTT: Barocke Klosterbibliotheken als „Schauräume“ – Überlegungen zu einigen Implikationen dieses Begriffs. In: Jahrbuch für Buch- und Bibliotheksgeschichte 7 (2022), S. 103–122, hier: S. 112ff.

Zum anderen waren es gebildete Reisende, mit denen während des Bibliotheksbesuchs gelehrte Diskurse geführt werden konnten und die sich vielleicht für bestimmte Schriften interessierten. Ihren im Lauf des 18. Jahrhunderts immer häufiger veröffentlichten Reiseberichten ist aber zu entnehmen, dass sie sich in der Regel kaum für das Bibliotheksdesign und stattdessen vor allem für die Bestände interessierten.³⁶

Der mögliche Rezipientenkreis ist damit für die klösterliche Lebensform spezifisch und unterscheidet sich von dem in öffentlichen Bibliotheken, wie etwa der Wiener Hofbibliothek als barockem Parallelbeispiel. Die genannten Menschengruppen – Konvent, Gäste, reisende Gelehrte – waren zumindest vordergründig diejenigen, vor denen durch verborgene Türen etwas verborgen werden sollte. Ansonsten wäre nur noch an unbefugte Eindringlinge mit kriminellen Absichten zu denken. Diese hätten aber auch noch andere Verschlüsse zu überwinden gehabt, ehe sie überhaupt vor eine der Geheimtüren gelangt wären.

Mögliche Funktionen verborgener Bibliothekstüren

Was aber sollte nun hinter den Türen verborgen werden, vor wem und warum? Welche Funktion kam diesen Türen gemäß der Intention der Bauherren zu? Sind außer dem Verbergen noch andere Funktionen denkbar?

Quellen, denen eine ausdrückliche Funktionsbestimmung der verborgenen Türen zu entnehmen ist, scheint es nicht zu geben. Bis auf Weiteres kann deshalb ein Erklärungsversuch nur auf argumentativem Weg vorgenommen werden, welcher sich Analogie- und Ausschlussverfahren zunutze macht. Diskussionswürdig erscheinen vor allem die drei folgenden Thesen.

These 1: Verbergen, Schutz, Abschirmung

Im kollektiven Gedächtnis mancher Klöster scheint es Überlieferungen zu geben, wonach geheime Depots in Bibliotheken als Aufbewahrungsorte für indizierte Literatur dienten.³⁷ Tatsache ist, dass üblicherweise nicht alle Bücher den gleichen Zugänglichkeitsgrad besaßen. Vor allem zwei Bestandsgruppen wurden in der Regel als „Remota“³⁸ behandelt: Bücher von besonderem Wert und solche brisanten Inhalts, im Falle der Klöster also die Zimelien einerseits und die im „Index librorum prohibitorum“ gelisteten Werke andererseits. Im ersten Fall mussten die Bücher vor den Menschen geschützt werden, im zweiten Fall (nach damaligem Verständnis) die Menschen vor den Büchern.

Was den möglichen Nutzen von Geheimtüren in diesen Funktionszusammenhängen betrifft, scheinen nun einige Differenzierungen angebracht zu sein. Am wenigsten wäre

36 Darauf weist beispielsweise Rovelstad ausdrücklich hin; s. Mathilde V. ROVELSTAD: Pictures of the Mind. The Decor of 18th-Century Monastic Libraries. In: Libri 46 (1996), S. 41–51.

37 Alkuin SCHACHENMAYR: Geheimtüren in Bücherschränken; http://cistercium.blogspot.com/2016/08/geheimturen-in-bucherschränken_90.html?view=sidebar (erstellt 30.8.2016; Zugriff: 25.4.2023).

38 S. dazu auch: HAUG, „Die Bibliothek verteidigt sich selbst ...“ (wie Anm. 3), S. 3.

wohl an den Schutz vor Diebstählen durch unbefugte Eindringlinge zu denken. Um Einbrecher zu überlisten, wäre der Aufwand sehr übertrieben gewesen. Kriminelle hätten sich zuerst einmal Zugang zur Bibliothek verschaffen müssen, die ohnehin schon von der Außenwelt abgeschirmt war. Darin bestimmte kostbare Werke ohne Kenntnis ihres Standorts unter Tausenden von anderen Büchern zu finden, hätte sicher die meisten von ihnen überfordert.

Diebstähle konnten aber natürlich auch von Personen begangen werden, die sich rechtmäßig im Büchersaal aufhielten, also von Externen, denen man eigens Einlass gewährte. So geht Eser davon aus, dass die Bibliotheksgalerien zur Aufbewahrung kostbarer Bücher dienten, und kann dabei auf Hirschings Notizen über die Bibliotheken in Banz und Benediktbeuern verweisen.³⁹ Dadurch seien wertvolle Bücher einem unerwünschten Zugriff entzogen gewesen. Man sei so imstande gewesen, Buchbestände „sichtbar, aber nicht greifbar aufzubewahren bzw. auszustellen“, nach Eser „Ausdruck einer widersprüchlichen Bibliophilie“⁴⁰. In Admont und Waldsassen führen verborgene Zugänge zu den Buchbeständen auf Galerien. Dies scheint die skizzierten Zusammenhänge besonders zu unterstreichen.

Mehrere Argumente sprechen allerdings gegen eine solche Deutung. Hinzuweisen ist zunächst auf das quantitative Verhältnis zwischen zugänglichen und unzugänglichen Büchern. Die Menge der Gebrauchsliteratur liegt sicher stets weit über der der Zimelien oder der indizierten Bücher. Wenn also scheinbar unzugängliche Galerien Raum für einen relativ großen Bücherbestand boten, ist zu fragen, ob tatsächlich dessen Schutz die Hauptfunktion sein konnte.

Um verbotene Bücher von unerwünschten Lesern aus dem Konvent fernzuhalten, war es nicht grundsätzlich nötig, sie zu verbergen. Es genügte, sie sorgfältig zu verschließen. So geschah es in den „Giftschränken“⁴¹, die zur Verwahrung der Libri prohibiti dienten.

Um noch einmal auf das Beispiel der Waldsassener Bibliothek zurückzukommen: Hier spricht neben den bisher genannten noch eine Reihe weiterer Gründe gegen eine Schutzfunktion der versteckten Aufgänge. Auf der Südseite gibt es einen eigenen Galerie-Zugang vom Konvent her. Gegen die Mönche waren die Bücher dort oben also nicht abgeschirmt. Ohnehin teilt ein nicht mehr überprüfbares, aber glaubwürdiges Quellenzitat aus verschollenen „Abhandlungen“ des Waldsassener Mönchs Dionysius Huber (1746–1812) mit: „Unten aber, in der Mitte des Saales, stehen zwei sehr lange Bücherschränke. Der eine Teil enthält besonders kostbare Bücher, der andere, durch Gitter verschlossene, verwahrt die verbote-

39 Friedrich Carl Gottlob HIRSCHING: Historisch-Geographisch-Topographisches Stifts- und Closter-Lexicon ... Bd. I, Leipzig 1792, S. 291/338.

40 Thomas ESER: „Hic sapientia est“. Zur Funktion von Architektur und Ausstattung barocker Klosterbibliotheken in Bayerisch-Schwaben. In: Bibliotheksforum Bayern 15 (1987), S. 92–114, hier: S. 102.

41 Einige historische Informationen in Cyrill SCHÄFER: Der „Giftschrank“. Vom Umgang mit verbotenen Büchern in der Klosterbibliothek St. Ottilien. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 132 (2021), S. 509–518, hier: S. 509f.

nen Werke.“⁴² Die Schränke sind heute nicht mehr vorhanden, hätten aber offenbar für die beiden Bestandsgruppen ausgereicht. Ein weiterer Aspekt ist, dass ein einziges Drehregal genügt hätte, um den Zugang zur Empore zu ermöglichen bzw. zu verhindern. Das zweite Regal ist daher dysfunktional. Jedoch ist dadurch im Saal eine strenge Symmetrie erreicht, gespiegelt an der vertikalen Ost-West-Mittelebene. Die Symmetrie geht so weit, dass beide Regale entgegengesetzte Drehrichtungen aufweisen. Und schließlich zeigt die Bibliothekssystematik, die an Schildern über den Repositorien ablesbar ist, dass es nicht darum gehen konnte, bestimmte Bestandsgruppen zu separieren. Nach der damals gebräuchlichen Aufstellungsordnung⁴³ standen an erster Stelle Ausgaben der Bibel, gefolgt von den Kirchenvätern und Konzilsdokumenten und dann von den verschiedenen Sparten der Theologie. In Waldsassen befanden sich aber die „Biblia“ und die „Patres“ auf der Galerie, die meisten anderen Disziplinen verteilten sich jeweils auf beide Etagen. Die „Geheimzugänge“ konnten also kaum dazu dienen, spezielle Bücher von Unbefugten fernzuhalten.

Wieder anders ist die Situation in Melk. Da hier die „Geheimtüren“ zu Arbeitskabinetten führten, war eine Schutzfunktion für Bücher oder Menschen gar nicht gegeben.

These 2: Einheitlichkeit des Bibliotheksdesigns

Mit Ausnahme des Beispiels in Zwettl, wo gleich der Zugang zur gesamten Bibliothek verborgen war, sind die kaschierten Türen in Regalwände integriert. Das liegt zunächst schlicht daran, dass im zumeist verwendeten Wandsystem der Barockbibliotheken die Regale den gesamten Raum umziehen, durchbrochen nur durch Fenster und Portale.⁴⁴ Versteckte Türen ließen sich daher kaum anderswo anbringen als in den Regalen. Hätte man sie aber nicht versteckt angelegt, wäre an den betreffenden Stellen die ästhetische Wirkung der einheitlichen Raummöblierung durchbrochen gewesen.

Die „architektonische Geschlossenheit“⁴⁵ war Haug zufolge aber eines der obersten Dekorationsprinzipien barocker Schaubibliotheken. Bibliothekstüren wurden nach Warncke bibliotheksseitig darum verborgen, „um einen idealen Einrichtungszustand nicht zu stören“⁴⁶. Eybl erklärt dies folgendermaßen: „Daß die Hege der Bücherflut gelingt, das zumindest suggeriert die frühmoderne Bibliothek mit dem Eindruck der Geschlossenheit.“⁴⁷

42 M. Leonia LORENZ: Das Geheimnis des Bibliotheksaaes zu Waldsassen. Ein Versuch der Erklärung. Regensburg 1927, S. 9. Im Waldsasser Bibliothekskatalog sind übrigens nur wenige indizierte Bücher vermerkt. Eine kleine Studie zu diesem Bestand ist in Planung.

43 S. beispielsweise: PARNASSUS BOICUS, Oder Neu-eröffneter Musen-Berg [...] Zwey und zweyentzigste Unterredung [...], München 1727, S. 306.

44 GARBERSON, Eighteenth century monastic libraries (wie Anm. 7), S. 83–87.

45 HAUG, „Die Bibliothek verteidigt sich selbst ...“ (wie Anm. 3), S. 17.

46 Carsten-Peter WARNCKE: Bibliotheks ideale. Denkmuster der architektonischen Gestaltung und abbildlichen Darstellung frühneuzeitlicher Büchereien. In: Ikonographie der Bibliotheken (wie Anm. 8), S. 159–197, hier: S. 165, Anm. 24.

47 Franz M. EYBL: Typotopographie. Stelle und Stellvertretung in Buch, Bibliothek und Gelehrtenrepublik. In: Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext (Hg. Hartmut Böhme) Stuttgart – Weimar 2005, S. 224–243, hier: S. 236.

Besonders offensichtlich wird dies dort, wo ungewöhnliche Lösungen gefunden wurden, um diese Einheitlichkeit bis ins Letzte zu gewährleisten. In Sankt Gallen hat man die Kataloge in den Pilastern an den Seiten der Repositorien untergebracht. Sie werden erst sichtbar, wenn man die Wandaufgabe aufklappt.⁴⁸ In Melk wird der Raum über den obersten Regalböden vom Ansatz des Deckengewölbes durchschnitten, sodass dort kein Platz mehr für Bücher ist. Man ließ den Platz aber nicht leer, sondern behalf sich mit den Fassaden von Scheinbuckrücken.⁴⁹

Verborgen sind in manchen Klosterbibliotheken nicht nur Türen, sondern gelegentlich auch Möbel. Beispiele kann man in den Stiften Schussenried und St. Peter in Salzburg finden. Klappbare Tische und Sitzgelegenheiten waren bei Nichtgebrauch hinter Vertäfelungen verborgen und für den Unkundigen nicht zu entdecken. Um „Geheimmöbel“ handelt es sich dabei natürlich nicht. Sie wurden zugunsten eines einheitlichen Raumeindrucks versenkbar konstruiert.

Eine homogene Raumwirkung wird explizit als Funktion der verborgenen Galeriezugänge in Admont angenommen. Man habe die Türen mit Buchattrappen versehen, „um die Einheitlichkeit des Erscheinungsbildes zu wahren [...] Der Duktus gefüllter Bücherregale setzt sich somit optisch ungebrochen durch den ganzen Saal fort.“⁵⁰ Ganz offenkundig der Einheitlichkeit diene aber auch die Gestaltung der erwähnten Räume in Schussenried, Seitenstetten, im Würzburger Schottenkloster und in Amorbach, wo sich das geschlossene Raumbild erst ergab, wenn nach dem Betreten die Türen geschlossen wurden.

These 3: Ästhetische und soziale Effekte bei Bibliotheksführungen

Barocke Bibliotheken werden in der historischen Forschung schwerpunktmäßig unter Fragestellungen der Architekturtypologie und der Ikonologie untersucht. Ein Aspekt, der eine geringe Rolle spielt, ist jener, der sich unter die Stichworte „Theatralität“ oder „Performativität“ subsumieren lässt. Dabei waren diese Einrichtungen eben auch „Zeige-Räume“, deren Schau an Führungen oder – performativitätstheoretisch gesprochen – an „Aufführungen“⁵¹ gebunden war. Diese bestanden im Durchschreiten des Saales, verbunden mit Akten des Zeigens von Büchern oder Dekorationselementen und dem Austausch darüber.

Innerhalb dieses Geschehens konnten nun die verborgenen Türen zum Einsatz kommen. Das unvermittelte Öffnen verborgener Zugänge sorgte für Überraschungseffekte, war gleichsam eine Pointe im Zuge der Bibliotheksführung und -aufführung. Dies belegt ausdrücklich der Bericht von Gerckens Besuch der Würzburger Schotten-

48 Freundlicher Hinweis von Stiftsbibliothekar Dr. Cornel Dora, St. Gallen.

49 GARBERTSON, Eighteenth century monastic libraries (wie Anm. 7), S. 86.

50 Benediktinerstift Admont. Universum im Kloster. Ein Führer durch das Stift, seine Bibliothek & Museen. Weitra o. J. [2010], S. 70.

51 Nach Fischer-Lichte konstituieren sich Aufführungen durch „leibliche Ko-Präsenz von Akteuren und Zuschauern, Emergenz der Erscheinungen und Ereignishaftigkeit“; ERIKE FISCHER-LICHTE: Einleitung. Theatralität als kulturelles Modell. In: Theatralität als Modell in den Kulturwissenschaften (Hg. dies. u. a.). (Theatralität 6). Tübingen – Basel 2004, S. 7–26, hier: S. II.

bibliothek. Der Gast wurde hier scherzhaft in Verlegenheit gebracht: „*Ich wußte wirklich den Ausgang nicht zu finden.*“⁵²

Eine solche Wirkung ist übrigens auch ein Indiz dafür, dass die Hauptadressaten solcher Effekte Außenstehende waren. Innerhalb des Konvents hätte sich solch ein „Geheimnis“ wohl schnell herumgesprochen. Nur gegenüber Externen ließ sich der Überraschungseffekt voll entfalten.

Eine Reihe von Überlegungen stützt die Annahme, dass mit dieser Funktion grundsätzlich zu rechnen ist. Gamerith geht ausdrücklich davon aus, dass der als Sakristeikasten getarnte Zugang zur Bibliothek in Zwettl als Teil einer „*Inszenierung des Zugangs für Außenstehende*“ diente.⁵³ Wenn sich, wie in Admont oder Melk, Arbeitskabinette hinter den Scheintüren verbergen, offenbarte sich das „Geheimnis“ bei deren Nutzung ohnehin. Doch ehe man Gäste einweihte, die mit dem Bibliotheksführer davorstanden, konnten diese im Gespräch darüber ihr Wissen und ihre Scharfsinnigkeit beweisen. Eybl nimmt an, dass in Admont die Beschriftung der Buchrücken als ein Rätsel fungierte, das es zu lösen galt, wodurch sich dann das Geheimnis lüftete.⁵⁴ Er kommentiert, leider ohne konkrete Beispiele zu nennen: „*Die körperliche Aussperrung wird durch die argute Geisteskraft überwunden, mit deren Hilfe die Buchtitel auf den Attrappen der Vexiertüren als billige Scherzchen entzifferbar werden.*“⁵⁵ Vielleicht dachte Eybl an Scheinbuchrücken wie die auf den Pseudo-Werken eines „CHRIST LUPI“, die wohl für Christian Wolff (1679–1754) stehen sollten. Ernsthafter sind andere Beschriftungen. Bei einer 13-bändigen Schein-Ausgabe, auf deren Volumina jeweils „MONT FAUC“ bzw. „MONT FAUCON“ zu lesen ist, dachten kundige Besucher sicher gleich an den Mauriner Bernard de Montfaucon (1655–1741). „ZIEGELB“ war wohl schnell als der benediktinische Autor Magnoald Ziegelbauer (1688–1750) und „MURAT“ als Lodovico Muratori (1672–1750) identifiziert. Mit Autoren wie diesen setzten die Entwerfer zugleich das Signal, dass man sich in Admont zu jenen Benediktinern zählte, für die Wallnig kürzlich den Überbegriff der „*Critical Monks*“ geprägt hat.⁵⁶

Ein weiteres Argument gegen eine gewünschte Geheimhaltung ist in den Bibliotheken von Admont und Melk (vgl. Abb. 4) übrigens der Umstand, dass die Fugen zwischen den Türen und den sie umgebenden Regalen nicht blickdicht sind, sodass man in dem Spalt das Licht der dahinter liegenden Fenster entdecken kann.

Würde es sich in Waldsassen um echte Geheimaufgänge gehandelt haben, hätte man die Geheimhaltung im Laufe des 18. Jahrhunderts nachweislich aufgegeben. Dies ist einer Quelle zu entnehmen, die im Jahr 1784 entstand. Ein Besucher, der protestantische Hofmeister Johann Michael Füssel, berichtet in seinem Reisetagebuch über die Eckregale: „*Der Eingang zur Gallerie ist versteckt, man muß ein Bücherfach herumdrehen, wenn man die Stiege*

52 GERCKEN, *Reisen durch Schwaben, Baiern* (wie Anm. 28), S. 346.

53 GAMERITH, *Nacheinander – Ineinander* (wie Anm. 19), S. 236.

54 Auch Eybl sieht in diesem Zusammenhang eine Parallele von Kunstkammer und Bibliothek; s. EYBL, *Typotopographie* (wie Anm. 47), S. 237f.

55 Ebd., S. 238.

56 Thomas WALLNIG: *Critical Monks. The German Benedictines, 1680–1740* (Scientific and Learned Cultures and Their Institutions 25) Leiden – Boston o. J. [2019].

finden will.“⁵⁷ Man hatte in Waldsassen also keine Bedenken, das „Geheimnis“ gegenüber Bildungsreisenden zu lüften. Durch die Veröffentlichung von Füssels Reisebericht – wohl kaum als unerwünschte Indiskretion zu verstehen – war es dann gänzlich publik.

In solchen Praktiken des „Geheimnislüftens“ und „Einweihens“ flossen verschiedene, in der Kulturgeschichte bereits vorgebildete Traditionsstränge zusammen.

Sabine Gross hat auf eine ästhetische Kategorie aufmerksam gemacht, die sie als „*Verbergen auf ein Entdecken-bin*“⁵⁸ bezeichnet. Sie führt dazu aus: „*Die menschliche Freude am Entdecken und Entschlüsseln ist ein anthropologischer Grundimpuls – ein Impuls, in dem Intellekt und Vergnügen nicht im Gegensatz zu einander stehen, sondern vielmehr die kognitive Aktivität selbst lustvoll besetzt ist.*“⁵⁹ Solches Entdecken begann für externe Personen bereits, wenn ihnen das Portal zu einer klösterlichen Schaubibliothek aufgeschlossen wurde. Gesteigert werden konnte das Erlebnis beispielsweise durch das Aufschlagen kostbarer Bücher oder eben auch durch die Präsentation verborgener Türen.

Gerade in der Barockzeit entwickelte sich eine besonders differenzierte Kultur des Geheimnisses,⁶⁰ der sich auch die verborgenen Türen zurechnen lassen. Eine Motivparallele findet man beispielsweise in der Malerei und auch in der Stuckplastik in all den (oft von Putti) gerafften Vorhängen, die ein Bildmotiv genau im Augenblick des Enthülltwerdens zeigen.⁶¹ Hinzuweisen ist außerdem auf die illusionistische Barockmalerei und auf die zu dieser Zeit besonders beliebte Kunstgattung des Trompe-l'œil. Die intendierte Rezeptionsweise bestand in einer Zweischrittigkeit von vermeintlicher Wahrnehmung und nachfolgender Desillusionierung. Verborgene Türen sind ebenfalls eine Art der Augentäuschung. Wie in der Malerei gehörte es zur intendierten Rezeption, dass die Besucher durch eine „verspätete“ Erkenntnis der tatsächlichen Situation überrascht wurden.⁶²

Auch Christine Haug hat auf die Attraktivität hingewiesen, die „*das Verborgene und Unentdeckte*“ für die Menschen im 18. Jahrhundert hatte,⁶³ und eine Reihe von Kulturpraktiken ausgebreitet, die damit in Zusammenhang standen. Dabei war nicht alles Geheime und Verborgene darauf ausgelegt, auch geheim und verborgen zu bleiben. Wo möglich sind verborgene Bibliothekstüren eine Ausweitung der kulturellen Praxis von

57 [Johann Michael FÜSSEL:] Unser Tagbuch oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen großen Theil des Fränkischen Kreises nach Carlsbad und durch Bayern und Passau nach Linz. Bd. I, Erlangen 1787, S. 187.

58 Sabine GROSS: Verschlüsseln und Entdecken: Darstellen und Erzählen mit Hintergedanken. In: Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kommunikation (Hg. Steffen Pappert, Melani Schröter, Ulla Fix). (Philologische Studien und Quellen 211). Berlin 2008, S. 375–400, hier: S. 375.

59 Ebd.

60 Wolfram AICHINGER: Geheimnis und Geheimhaltung. Themen der Geschichte. In: Histori-

sche Sozialkunde. Geschichte – Fachdidaktik – Bildung 45 (2015) H. 3, S. 4–10, hier: S. 8.

61 Ähnliche Überlegungen über die Zwettler Vexiertüre auch in Andreas GAMERITH: Flexibilität – oder Nachgiebigkeit? Die Bibliothek des Klosters Broumov und ihre Konzepte (in Vorbereitung).

62 In Amorbach und Schussenried funktioniert der Überraschungseffekt umgekehrt: Nicht beim unvermuteten Öffnen der Tür, sondern beim Schließen stellt sich der ungewöhnliche Effekt ein, dass die Zugänge nun fast unsichtbar, weil als Bücherregale „getarnt“ sind.

63 HAUG, „Die Bibliothek verteidigt sich selbst ...“ (wie Anm. 3), S. 2.

Kunst- und Wunderkammern. Auch deren Besitzer entschieden, wen sie einließen und wen nicht. Und auch hier wurde der gelehrte Austausch gepflegt in Konfrontation mit den Curiosa, die der Besitzer herzeigte. Dieses Zeigen war mit dramaturgischen Elementen des Hervorholens, Auspackens und Enthüllens von zunächst Verborgenen verbunden. Besondere Kunstkammermöbel wiesen außerdem oft verborgene Mechanismen und Geheimfächer auf. Diese mochten teilweise als Versteckte fungieren, teilweise waren sie aber auch auf das Offenbaren hin konzipiert, worauf Haug hinweist: „*Konstruktion und Anfertigung dieser Repräsentationsmöbel waren gemeinbin zweckfrei und dienten dem bloßen Vorzeigen.*“⁶⁴ Sie fungierten als Statussymbole und als Medien des gelehrten Diskurses zwischen Besuchern und Gastgebern.⁶⁵ Im gemeinsamen Betrachten erfreute man sich am Einfallsreichtum und der Fertigkeit der Kunstschreiner. Was hier im Kleinen geschah, konnte in den Schaubibliotheken in gesteigerter Größenordnung vorgeführt werden.

Art und Intensität der Überraschung waren dabei nicht allein an das Bibliotheksdesign gebunden. Eine wichtige Rolle spielte die Dramaturgie, die von der Person in der Rolle des Bibliotheksführers⁶⁶ aktiv gestaltet wurde. Das Zusammenspiel von Innenarchitektur und erläuternder Rhetorik war es, das die „Geheimtüren“ zu ihrer Wirkung brachte.

Wie in den Gelehrtengesprächen in einer Wunderkammer konnte das Ritual des Offenbarens verborgener Türen mehrerlei bewirken. Zum einen setzte es auf einen Überraschungs- und damit auf einen Unterhaltungs-Effekt. Das Ritual des Öffnens „geheimer“ Türen griff aber auch auf Verhaltensmuster des Einweihens, des Ins-Vertrauen-Ziehens und des Markierens von Beziehungsqualitäten durch vertrauliche Kommunikationsinhalte zurück.⁶⁷ Dadurch wurden in der Rezipientenschaft spielerisch psychische Muster angesprochen, denen zwar der „Ernst“ fehlte, die aber doch mit Assoziationen ernster Situationen verbunden waren, in denen das Teilen von Geheimnissen ein Akt des Vertrauens zu und der Privilegierung von bestimmten Personen war, und somit ein Mittel der Gestaltung von Beziehungen.⁶⁸ Dem sozialen Spiel des Türenöffnens wohnte demnach eine Symbolik inne, die einen näheren Zusammenschluss zwischen Bibliotheksinhaber und Besuchern begünstigte.

64 Ebd., S. 15.

65 Ebd.

66 Zur Rolle des Bibliotheksführers in barocken Klosterbibliotheken siehe auch SCHROTT, *Barocke Klosterbibliotheken* (wie Anm. 35), S. 117ff.

67 Grundlegend zur Theorie des Geheimnisses: Georg SIMMEL: *Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft*. In: ders.: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*.

Leipzig 1908, S. 337–402; s. beispielsweise auch die drei Bände: *Schleier und Schwelle. Archäologie der literarischen Kommunikation V* (Hg. Aleida und Jan Assmann). München 1997–1999, vor allem die Einführungen der Herausgeber.

68 AICHINGER, *Das Geheimnis als soziale Form* (wie Anm. 10), S. 12. – ders.: *Geheimnis und Geheimhaltung* (wie Anm. 60), S. 8.

Die Funktion verborgener Türen in barocken Bibliotheksräumen wird sicher in jedem einzelnen Fall zu prüfen sein. Es zeichnet sich aber eine deutliche Tendenz ab.

Insgesamt wenig plausibel erscheint die Deutung, dass durch Geheimtüren der Zugang zu besonderen Bestandsgruppen, etwa zu verbotenen oder besonders wertvollen Büchern, verhindert werden sollte.

Tatsache ist, dass durch verborgene Türen eine Unterbrechung der Einheitlichkeit des Raumes vermieden wurde. Der ästhetische Gesamteindruck war so wesentlich geschlossener.

Berücksichtigt werden müsste bei der Interpretation die Bedeutung der Büchersäle als Schauräume. Das Entbergen verborgener Türen kann durchaus Teil von Bibliotheks(-vor- und -auf-)führungen gewesen sein und damit ein Element der Selbstdarstellung und, neben Büchern und künstlerischen Bibliotheksprogrammen, ein weiterer Anstoß für den gelehrten Diskurs.

In jedem Fall sind die Zu- und Ausgänge aber weitgehend unsichtbar und sollen es auch sein, jedoch nicht aus Gründen der Geheimhaltung, sondern der Ästhetik – im doppelten Sinn: als Gestaltungsmittel eines geschlossenen Raumeindrucks wie als dramaturgisches Element des Erlebens seitens der Bibliotheksbesucher.

Nur am Rande sei darauf hingewiesen, dass die topographische Ausrichtung der verborgenen Türen unterschiedlich ist, je nachdem, welche der drei diskutierten Funktionen man ihnen zuschreibt. Echte Geheimtüren wären in ihrer Funktion auf das ausgerichtet gewesen, was dahinter versteckt war. Verborgene Türen, die im Dienste der dekorativen Einheitlichkeit standen, orientierten sich funktional an der Möblierung, die rundum an sie anschloss. Waren sie als Teil einer „Bibliotheksaufführung“ konzipiert, als Pointe während einer Besichtigung, wäre ihre Gestaltung auf die Personen bezogen gewesen, die vor ihnen standen und sich darüber austauschten.

Treffen die obigen Überlegungen zu, so resultiert daraus eine Empfehlung für den Sprachgebrauch. In den dargestellten Fällen handelt es sich nicht um Geheimtüren, sondern um verborgene Türen. Das Geheimnis benennt ein Wissen von einzelnen oder wenigen, das vor der übrigen Welt geschützt werden soll. Durch die damit verknüpfte Assoziation des Geheimnisvollen – verbunden mit Gefühlen wie Faszination, aber auch Angst – wird ein semantisches Feld eröffnet, das dem Phänomen wohl nicht gerecht wird. Schließlich scheint man mit den Türen schon im 18. Jahrhundert nicht sehr diskret umgegangen zu sein. Angemessener erscheinen deswegen Begriffe wie „verborgene“ oder „kaschierte Türen“.

Sachlich angemessen ist in einem Teil der Fälle sicher auch der Begriff „Vexiertüre“. Er enthält zwar ein in der Hochsprache veraltetes Determinans, doch „vexieren“ steht in der Frühen Neuzeit auch für „täuschen“ oder „necken“.⁶⁹ Wo die Gestaltung der Tür

69 Vgl. beispielsweise die Lemmata „Vexier-Brunnen“, „Vexier-Confect“, und „Vexier-Spiegel“

in: Zedler, UNIVERSAL-LEXICON (wie Anm. 6), Bd. 48, 1746, Sp. 397f.

nachweislich zu diesem Zweck eingesetzt wurde, um Besucher zu überraschen, ist der Terminus passend.

Um das Phänomen noch genauer und differenzierter zu erfassen, wäre nun seine Untersuchung in einem weiteren Horizont wünschenswert. Auch die Zahl nicht-monastischer verborgener Türen dürfte nicht gering sein – man denke an das schon erwähnte Beispiel der Wiener Hofbibliothek oder etwa an die Bibliothek von Marie Antoinette in Versailles.

Die eingangs erwähnten Publikationen belegen die Zeitlosigkeit der performativen Effekte, welche in den Dramaturgien heutiger Bibliotheksführungen immer noch eine Rolle spielen. Aus Admont und Melk ist dies allgemein bekannt. Interessant ist ein innenarchitektonischer Einfall in der Bibliothek in St. Paul im Lavanttal. Hier hat man für die Altbestände eine neue Bibliotheksinfrastruktur geschaffen. Der Technikraum wurde hinter einer „Geheimtür“ verborgen – einem schwenkbaren Regal, nicht zuletzt, um auch diese Wandfläche für das Abstellen von Büchern nutzen zu können. Bei Führungen mit Kindern wird dies gelegentlich als Element der Spannungserzeugung genutzt.⁷⁰ Die Abtei Vyšší Brod/Hohenfurth erwähnt die Bibliotheks-„Geheimtür“ explizit auf ihrer Homepage und setzt sie so als Mittel der digitalen Selbstdarstellung ein.⁷¹ Das Entbergen des Verborgenen übt eben auch auf heutige Kulturtouristinnen und -touristen einen Reiz aus.

Abbildungsnachweise

Abb. I, IO u. II: Georg Schrott, Sprockhövel

Abb. 2 u. 3: Stiftsbibliothek Kremsmünster

Abb. 4: Mag. Bernadette Kalteis, Stiftsbibliothek Melk

Abb. 5: Peter Böttcher, Melk

Abb. 6 u. 7: Dr. Andreas Gamerith, Zwettl

Abb. 8: Franz Reischl, Eferding

Abb. 9: Maria Rottler, Seitenstetten

Abb. 12 u. 13: Jiří Emmer, Vyšší Brod/Hohenfurth

70 Freundliche Auskunft von P. Petrus Tschrepitsch, St. Paul im Lavanttal.

71 <https://www.klastervyssibrod.cz/DE/Besichtigung/Besichtigungsrouten>; Zugriff: 25.4.2023.